

Daniela Gloor

Lic. phil. I, Soziologin, Social Insight, Zürich

Hanna Meier

Lic. phil. I, Soziologin, Social Insight, Zürich

Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte

Nicht im Handel



Sonderdruck aus

Die Praxis des Familienrechts ·

La pratique du droit de la famille · La prassi del diritto di famiglia

«FamPra.ch» · Heft 3 · 2003

Stämpfli Verlag AG Bern

Gewaltbetroffene Männer – wissenschaftliche und gesellschaftlich-politische Einblicke in eine Debatte

Daniela Gloor, lic. phil. I, Soziologin, Social Insight, Zürich

Hanna Meier, lic. phil. I, Soziologin, Social Insight, Zürich

Stichwörter: *Gewalt im sozialen Nahraum, häusliche Gewalt, Gewalt gegen Männer, Soziologie.*

Mots clefs: *Violence dans le contexte social de proximité, violence domestique, violence envers les hommes, sociologie.*

I. Einleitung

Der Beitrag gibt einen Überblick über Forschungen und Diskussionen zu Gewalt gegen Männer.¹ Wir stützen uns vorrangig auf Literatur aus dem englischsprachigen Raum, wo die Auseinandersetzung fortgeschritten ist, beziehen aber auch Material aus dem deutschsprachigen Raum ein. Unter II gehen wir dem Stichwort Gewaltdiskurse nach und fragen, in welchen Zusammenhängen bestimmte Gewaltformen wie zum Beispiel Gewalt im sozialen Nahraum gesellschaftlich relevant und damit thematisierbar werden. Unter III nehmen wir eine umstrittene Frage der aktuellen Debatte auf: das Argument, dass eine Vielzahl von Untersuchungen den Beweis erbringen, dass Frauen gegen ihre Partner ebenso gewalttätig seien wie Männer gegen ihre Partnerinnen. Unter IV wenden wir uns der Familienkonfliktforschung von MURRAY STRAUS et al. zu, die in den USA für die Untersuchung von Konflikten in Paarbeziehungen das Befragungsinstrument der Conflict Tactics Scale (CTS) entwickelt haben. Welches sind der Hintergrund und die Erkenntnisinteressen dieser Forschungsrichtung? Unter V wird die Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Gewaltformen vorgestellt: «Gewalt als spontanes oder situatives Konfliktverhalten» und «Systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten». In VI sind die Konsequenzen der Differenzierung der zwei Gewaltformen ausgeführt. Unter VII gehen wir auf die gegenwärtige Debatte im deutschsprachigen Raum ein. Welche Positionen und Interessen lassen sich in der Diskussion um

1 Der Beitrag entstand auf Anregung des Vereins des Basler Interventionsprojekts gegen Gewalt in Ehe und Partnerschaft Halt-Gewalt. Wir danken sehr herzlich Ingrid Rusterholtz, Yvonne Hummel und Peter Loppacher, Mitglieder des Vereins, sowie den Projektleiterinnen Karin Haerberli und Cécile Speitel für die kritische Lektüre einer früheren Version dieses Beitrags sowie für hilfreiche Kommentare und Anmerkungen.

das Thema gewaltbetroffene Männer erkennen? Unter VIII formulieren wir Anliegen an Forschung, Praxis und Politik.

II. Gewaltdiskurse

Das Thema Gewalt zählt gewiss zu jenen Themen, die Emotionen auslösen und in der gesellschaftlichen Diskussion einen festen, wenn auch wechselhaften Platz einnehmen: Was jeweils allgemein unter Gewalt verstanden wird, welche Gewalt und welche Ausformungen als problematisch eingestuft werden oder als relevantes Problem zu gelten haben und somit überhaupt diskutiert, wahrgenommen und behandelt werden, ist durchaus unterschiedlich. Auch Gewalt ist Konjunkturen, Interessen und Veränderungen unterworfen.

Wer in den siebziger und Anfang der achtziger Jahre darauf aufmerksam machte, dass viele Frauen in der Beziehung Gewalt erleben, dass diese Gewalt keineswegs als harmlose oder sporadische Vorfälle emotionaler männlicher Ausbrüche abgetan werden kann, sondern diese Frauen Opfer massiver und systematischer Gewaltanwendung seitens des Partners oder Expartners sind, stiess auf Ablehnung, Unglauben, Unverständnis und Verleugnung des Problems. Die Aufdeckung und Veröffentlichung dieser Gewalt ist eng verknüpft mit der politischen Auflehnung gegen die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen und der Forderung der Frauenbewegung nach Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter. Mit der Einrichtung von Frauenhäusern wurden in der Schweiz in den achtziger Jahren erste konkrete Schritte zur Hilfe und Unterstützung betroffener Frauen unternommen. Die bis dahin tabuisierten Gewalterfahrungen wurden erforscht und sichtbar gemacht und sukzessive in die gesellschaftspolitische Agenda eingebracht.

Heute – ganz anders als vor dreissig Jahren – ist Gewalt gegen Frauen ein Problem, dessen gesellschaftliche Relevanz anerkannt ist. Die Notwendigkeit gezielter, spezialisierter Hilfe für Betroffene ist mittlerweile unbestritten, wenn auch finanziell nicht immer gesichert. Ebenso hat das Thema Eingang in die Problemdefinition staatlicher und suprastaatlicher Institutionen gefunden und Behörden wie Gesetzgeber nehmen sich in den europäischen Ländern vermehrt der Gewalt im sozialen Nahraum an.²

2 Vgl. dazu zum Beispiel den Weltreport der WHO zu Gewalt (KRUG et al., World report on violence and health, Geneva 2002), den ExpertInnenbericht und Aktionsplan zur Bekämpfung der Gewalt gegen Frauen zuhanden des Europarates (Conseil de l'Europe [ed.], Rapport final d'activités du EG-S-VL comprenant un plan d'action de lutte contre la violence à l'égard des femmes. Groupe de spécialistes pour la lutte contre la violence à l'égard des femmes, Strasbourg 1997) oder den ExpertInnenbericht zu häuslicher Gewalt infolge des achten Kongresses der Vereinten Nationen zur Kriminalitätsprävention und zum Umgang mit Straffälligen (JAMIESON/HART, A Manual for Practitioners on domestic violence. Prepared in co-operation with the Department of Justice, Canada and the

Dass die gesellschaftliche Wahrnehmung bestimmter Gewaltformen und die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme gegenüber den Betroffenen keineswegs feststehende, gegebene Grössen sind, sondern das Ergebnis sozialer Definitions- und Aushandlungsprozesse, wird nicht nur am Beispiel der Gewalt gegen Frauen deutlich. Auch Misshandlung, Vernachlässigung sowie sexuelle Ausbeutung von Kindern, Jugendgewalt, Gewalt gegen ältere Menschen, Rassismus und rassistisch motivierte Gewalt oder Menschen- bzw. Frauenhandel, sind Gewaltformen und Opfererfahrungen, deren öffentliche Wahrnehmung zeitlich verankert ist. Sie kamen, so zeigt sich, erst in jüngerer Zeit ins Blickfeld oder werden im Vergleich zu früheren Zeiten auf eine neue Art und Weise erörtert.

Gegenstand der Gewaltdebatten sind neuerdings auch Gewalterfahrungen von Männern. Dieser Frage – der Frage nach männlicher Opfererfahrung und der Betroffenheit von Männern durch Gewalt – wird, zumindest in Europa, erst seit kurzem vermehrte Aufmerksamkeit entgegengebracht.

Betrachten wir die Diskussion um männliche Gewalterfahrungen, so fallen zwei Dinge auf: erstens die Heftigkeit und Schärfe, mit der man teilweise auftritt, und zweitens die Themenwahl, die im engeren Sinn vorgenommen wird. Das grundsätzlich angesprochene Thema – männliche Gewalterfahrungen *generell* – bleibt in diesen Debatten nicht selten im Hintergrund. Die Diskussion beschränkt sich auf Gewalt, die Männer von Frauen erleiden. Die selektive Auseinandersetzung scheint sich manchmal auf eine reine Rechenaufgabe zu reduzieren: Sind Männer ebenso häufig Opfer *häuslicher Gewalt* durch ihre Partnerinnen wie Frauen durch ihre Partner?

Eine andere Debatte, die sich dem Problem der Gewaltbetroffenheit von Männern annimmt, scheint konstruktiver und ergiebiger anzulaufen. Sie nimmt auf die Perspektive der Gender-Forschung Bezug. Zentral ist der Fokus, Geschlecht generell als konstituierendes Moment von Gewalt und Gewalterfahrungen zu reflektieren und zu thematisieren. Gewalterfahrungen allgemein wie auch Fragen der Gewaltprävention werden geschlechterbezogen analysiert. Damit wird eine deutlich differenziertere und umfassendere Diskussion eröffnet. Bis vor kurzer Zeit blieb eine solche Betrachtung weitgehend auf das Problem der Gewalt im sozialen Nahraum respektive Gewalt in Paarbeziehungen beschränkt. Nachdem die Auseinandersetzung mit dieser Gewaltform unter geschlechtsspezifischem Blickwinkel von Frauen in die gesellschaftliche

Helsinki Institute for Crime Prevention and Control for the Expert Group Meeting on Violence against Women, Vienna 1991). Für behördliche und gesetzliche Neuerungen siehe beispielsweise Österreich (LOGAR, Gemeinsam gegen Männergewalt – Täterarbeit, Gewaltprävention und institutionelle Vernetzung, in: LOGAR/RÖSEMANN/ZÜRCHER [Hrsg.], Gewalttätige Männer ändern [sich], Rahmenbedingungen und Handbuch für ein soziales Trainingsprogramm, Bern/Stuttgart/Wien 2002, 17 ff.) oder für die Schweiz die auf den 1. Januar 2003 eingeführte Interventionsmöglichkeit der Wegweisung und des Rückkehrverbots im Polizeigesetz der Kantone St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden (Gewalt.Los, Häusliche Gewalt. Wegweisung und Rückkehrverbot, zivilrechtliche Schutzmassnahmen. Informationsbroschüre Interventionsprojekt des Kantons St. Gallen gegen häusliche Gewalt, St. Gallen 2003).

Diskussion getragen wurde, wurde sie im Weiteren geradezu an Frauen delegiert. Eine geschlechtersensible Diskussion anderer Gewaltformen wurde bislang kaum aufgenommen ebenso wie auch die Diskussion der Erfahrungen von Männern mit Gewalt als solcher – sei es auf Täter- oder auf Opferseite – weitgehend ausgeblieben ist. Für solche Fragen öffnet der Ansatz der Gender-Forschung den Blick: Welche Erfahrungen macht ein Mann *als Mann* – und nicht einfach *als Mensch*? Der Gender-Ansatz erlaubt es, im und über den sozialen Nahraum hinaus die Frage nach Gewalt von Männern an Männern, Gewalt von Frauen an Männern wie auch Gewalt von Männern an Frauen und Gewalt von Frauen an Frauen zu untersuchen. Diese Fragen stehen beim Gender-Ansatz im Vordergrund, und sie liegen auch einer reflektierten Auseinandersetzung mit männlichen Opfererfahrungen im sozialen Nahraum zugrunde. Bevor wir gegen Ende des Beitrags auf diesen Ansatz zurückkommen, wenden wir uns vorerst der «Symmetriedebatte» bei Gewalt in Beziehungen zu.

III. Fragliche Beweiskraft der Studien zur Geschlechtersymmetrie

Die Aussage, dass Frauen und Männer gleichermaßen von häuslicher Gewalt betroffen sind, wird jeweils mit dem Verweis auf empirische Forschungsergebnisse bekräftigt. Hervorgehoben wird insbesondere die grosse Zahl entsprechender Beweisstudien. Der Umstand, dass mittlerweile über hundert Untersuchungen die Gewaltbetroffenheit von Männern nachweisen, gilt als gewichtiges Argument in der Debatte. Zwei pointierte Vertreter dieses Standpunkts sind – im deutschsprachigen Raum – der Soziologe JÜRGEN GEMÜNDE, der in den 1990er Jahren mit dem Thema in Marburg dissertierte und der Mainzer Kriminologieprofessor MICHAEL BOCK, der im Jahr 2001 zur Frage des zivilrechtlichen Schutzes bei häuslicher Gewalt zuhanden des Deutschen Bundestags ein Gutachten verfasste. Beide stützen sich in ihren Beiträgen auf den erwähnten umfangreichen Forschungsfundus zu häuslicher Gewalt gegen Männer.

Es ist somit angezeigt, die zitierten Untersuchungen einer genaueren Betrachtung zu unterziehen. Wie unsere Recherchen zeigen, sind es vornehmlich zwei Veröffentlichungen, die zitiert werden, wenn es darum geht, die Existenz der beeindruckenden Vielzahl von empirischen Beweisen zu dokumentieren. Zwei englischsprachige Forscher haben jeweils die aufwendige Arbeit auf sich genommen, eine grössere Anzahl von Untersuchungen zu häuslicher Gewaltbetroffenheit von Männern zusammenzutragen. Die eine Studie stammt von JOHN ARCHER, ursprünglich Zoologe und heute Psychologieprofessor an der britischen Universität Central Lancashire, Preston.³ Er hat 82 Untersuchungen einer Reanalyse und Gesamtinterpre-

3 ARCHER, Sex differences in aggression between heterosexual partners: A meta-analytical review, *Psychological Bulletin* 2000, 651 ff.

tation unterzogen. Die andere Studie stammt von MARTIN FIEBERT, ebenfalls Psychologieprofessor, der in den USA an der California State University, Long Beach, lehrt.⁴ In seiner Publikation, die er als kommentierte Bibliographie veröffentlichte, überprüft er 79 Studien.⁵ Inzwischen hat FIEBERT die erwähnte Bibliographie erweitert und verweist auf seiner Homepage auf weit über hundert wissenschaftliche Studien zum Thema.⁶

ARCHER und FIEBERT kommen in ihren Arbeiten zum selben Schluss: Häusliche Gewalt zwischen Männern und Frauen ist geschlechteregalitär verteilt. Alle von ihnen beigezogenen Studien bestätigen den Befund, dass Frauen mit ihren Ehemännern oder Partnern physisch ebenso aggressiv oder sogar aggressiver umgehen wie die Männer mit den Frauen.

Das Vorgehen von ARCHER und FIEBERT und ihre Analysen eins zu eins zu überprüfen, ist nur mit grossem zeitlichem und empirischem Aufwand zu leisten. Dies hätte unsere Möglichkeiten überstiegen. Ein solcher Auftrag erging jedoch an den Soziologieprofessor MICHAEL S. KIMMEL, der an der State University von New York lehrt.⁷ Auftraggeber war das irische Departement für Erziehung und Wissenschaft. KIMMEL ist Experte in quantitativer Empirie und im Bereich der Geschlechterforschung (Gender Studies) tätig. Er beschäftigt sich mit Fragen nach dem Verhältnis von Geschlecht und Gesellschaft und dem Thema «Men and Masculinities».⁸ KIMMEL hat selber keine eigenen empirischen Untersuchungen zum Thema Gewalt im sozialen Nahraum durchgeführt. Dies gestattet ihm, in der Debatte gewissermassen eine Aussenposition einzunehmen. Für die Durchführung des Gutachtens wurde somit kein «Stakeholder» von Ergebnissen der einen oder andern Interessen gewählt. Festzuhalten ist, dass KIMMEL einem kritischen Wissenschaftszweig zuzurechnen ist und als Forscher im Bereich Gender Studies auch keine Berührungspunkte zu so genannt feministischen Ansätzen hat.

4 FIEBERT, References examining assaults by women on their spouses/partners: Annotated bibliography, *Sexuality and Culture* 1997, 273 ff.

5 Einen jüngeren Artikel zum Thema von häuslicher Gewalt betroffener Männer hat FIEBERT im Jahr 2002 zusammen mit dem Geophysiker CHARLES E. CORRY und mit der Praktikerin ERIN PIZZEY, die in London das erste Frauenhaus eröffnete und seit einiger Zeit die These der gewaltausübenden Frauen unterstützt, geschrieben. Dieser Artikel ist auf der Homepage der privaten, Not-for-profit-Organisation «Equal Justice Foundation» zu finden (www.ejfi.org/DV/dv-4.htm; Zugriff: 1. April 2003), auf deren erster Seite www.ejfi.org unter anderem folgende vier als wissenschaftlich bezeichnete Ergebnisse, allerdings ohne Quellen, platziert sind: «The safest place for a child is with their biological father.»; «The safest place for a woman is in her home married to the biological father of her children.»; «Men and women are equally violent in domestic relationships» sowie das von ERIN PIZZEY stammende Zitat: «Any country that has tried to create a political solution to human problems has ended up with concentration camps and gulags.».

6 www.csulb.edu/~mfiebert/aussault.htm (Zugriff: 1. April 2003).

7 KIMMEL, «Gender Symmetry» in *Domestic Violence. A Substantive and Methodological Research Review, Violence Against Women* 2002, 1332 ff.

8 Seine neuste Monographie: KIMMEL, *The Gendered Society*, New York 2000.

KIMMEL reanalyierte also die von ARCHER und FIEBERT untersuchten empirischen Arbeiten nochmals. Wir gehen im Folgenden auf KIMMELS Ergebnisse⁹ zu den 79 von FIEBERT¹⁰ aufgeführten Beweisstudien ein, die den empirischen Befund für die symmetrische Gewalttätigkeit von Frauen und Männern in Paarbeziehungen erbringen sollen.

Die Reanalyse der von FIEBERT aufgeführten Studien zeigt, dass sich die meisten der Beweisstudien durch ein oder zwei *gemeinsame* Merkmale auszeichnen. Erstens verwenden 70 Prozent der Studien für das Erfassen des gewalttätigen Verhaltens ein und dasselbe Instrument: 55 der 79 Studien arbeiten mit der so genannten Conflict Tactics Scale.¹¹ Es stellt sich somit die Frage, inwiefern die Eigenschaften dieses Erhebungsinstruments die Ergebnisse bestimmen. Wir gehen unter IV und VI auf die CTS-Methode ein.

Zweitens stützen 37 Prozent der Beweisstudien ihre Ergebnisse auf Befragungen von jungen Erwachsenen ab (29 der 79 Studien).¹² Diese Studien befragten ausschliesslich High-School- und College-StudentInnen oder so genannte «dating couples», unverheiratete, nicht im gemeinsamen Haushalt wohnende Paare unter 30 Jahren. Das Alter von High-School-SchülerInnen liegt im Normalfall zwischen 14 und 18 Jahren, dasjenige von College-StudentInnen zwischen 18 und 22 Jahren. Dass empirische Erhebungen (in Nordamerika) ganz allgemein – auch bei anderen Untersuchungsthemen – häufig mit SchülerInnen oder Studierenden durchgeführt werden, ist weniger inhaltlich motiviert als auf den Umstand zurückzuführen, dass solche Befragungen weniger Kosten verursachen, leichter zu organisieren sind als Befragungen mit repräsentativen Bevölkerungs-Samples und die Beteiligung meist sehr hoch ist. Die hohe Beteiligungsrate ist darauf zurückzuführen, dass die Teilnahme an Befragungen und Experimenten für Studierende gewisser Fachrichtungen obligatorisch ist; wie der Besuch von Vorlesungen und Seminarerien gehört sie zum Studienplan. Resultate zum Gewaltverhalten in Paarbeziehungen, die aus solchen Untersuchungen gewonnen werden, können indes nicht unbesehen auf die breite Bevölkerung übertragen werden. Punkto Alter und allgemeiner Lebenssituation (Zivilstand, Lebensformen, familiäre und berufliche Situation, Einkommen, soziale Schicht etc.) erweisen sich die Gesamtbevölkerung und die untersuchten Gruppen, dass heisst die jungen Leute, als kaum vergleichbar.

9 KIMMEL, Violence Against Women 2002, 1332 ff.

10 FIEBERT, Sexuality and Culture 1997, 273 ff.

11 Die Beweisstudien, die ARCHER (Psychological Bulletin 2000, 651 ff.) untersucht hat, basieren zu 93 Prozent auf dem nämlichen Erhebungsinstrument, das sind 76 von 82 Studien (KIMMEL, Violence Against Women 2002, 1332, 1335). Im Weiteren zeigt eine Beobachtung von SAUNDERS, dass FIEBERT (Sexuality and Culture 1997, 273 ff.) mehrere Publikationen erwähnt, die auf ein und derselben Erhebung beruhen (SAUNDERS, Are physical assaults by wives and girlfriends a major social problem?, Violence Against Women 2002, 1424, 1439). Das heisst, dieselben Ergebnisse werden mehrmals präsentiert respektive als Beweisstudien mehrmals gezählt.

12 Die 55 CTS-Studien und die 29 Untersuchungen mit jungen Befragten, die FIEBERT (Sexuality and Culture 1997, 273 ff.) untersucht, haben eine gemeinsame Teilmenge von dreizehn Untersuchungen.

Von den in KIMMELS Reanalyse verbleibenden acht der von FIEBERT angeführten 79 Studien (10%), die weder mit der CTS-Skala noch ausschliesslich mit jungen Leuten gearbeitet haben, geht es in drei Studien um die Frage, wie die Befragten Gewalt *wahrnehmen*, oder darum, ob sie *Zeuge bzw. Zeugin* von Gewaltvorkommnissen geworden sind. Diese Studien liegen also lediglich in der Nähe des fraglichen Themenbereichs, geben aber keine Auskunft darüber, ob die Befragten selbst Gewalt erleiden oder ausüben. Eine weitere Studie untersucht Tötungen in Partnerschaften, liegt also im interessierenden Untersuchungsbereich. Sie muss sich aber den methodischen Vorwurf gefallen lassen, dass sie Tötungen durch *ExpartnerInnen*, die einen bedeutenden Anteil solcher Tötungen ausmachen, nicht einbezieht. Zwei Studien arbeiten sodann mit Paaren, die therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen, das heisst, sie untersuchen so genannt klinische Gruppen. Das Ergebnis hoher gegenseitiger Aggressionsraten in klinischen Untersuchungsgruppen als allgemeingültiges, für die Bevölkerung ebenso geltendes Resultat zu verwenden, ist jedoch problematisch: Es ist nicht davon auszugehen, dass Paare, die ein hohes Konfliktpotenzial aufweisen und die zugleich bereit sind, gemeinsam professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, die Bevölkerung repräsentieren. Eine weitere Studie liegt zwar im Themenbereich, weist aber die Ergebnisse nicht nach Geschlechtern aufgeschlüsselt aus und kann somit nichts zur Fragestellung beitragen. Die letzte der acht Studien, die weder mit dem Instrument der CTS arbeiten noch ausschliesslich junge Menschen befragen, widmet sich zwar dem Thema häusliche Gewalt, Untersuchungsgegenstand sind jedoch amerikanische Comic Strips aus den 1950er Jahren. Auch hier empfiehlt es sich kaum, die Ergebnisse *tel quel* auf die Bevölkerung zu übertragen.

Das Ergebnis von KIMMELS Analyse macht deutlich, dass der Hinweis auf die Vielzahl empirischer Studien, die ein hohes Mass an Gewaltbetroffenheit der Männer durch ihre Partnerinnen ausweisen, kritisch hinterfragt werden muss. Die in diesem Zusammenhang viel zitierten Studien von FIEBERT und ARCHER beschränken sich vornehmlich auf Daten, die aus einer ganz bestimmten Forschungsanlage (vgl. IV und VI) oder aus Samples mit ausschliesslich jungen Leuten stammen. Zu einem kleinen Teil wurden Beweisstudien aufgenommen, deren Ergebnisse für die zur Debatte stehende Fragestellung kaum etwas hergeben oder irrelevant sind.

IV. Die Familienkonfliktforschung um STRAUS et al.

Wenden wir uns nun jenen Studien zu, die, wie vorgängig erwähnt, mit dem Instrument der Conflict Tactics Scale arbeiten. In welchem Zusammenhang ist dieses Instrument entstanden? Was will es erheben? MURRAY STRAUS, Direktor des Familienforschungsinstituts der Universität New Hampshire in Neuengland, ist einer

der Begründer der CTS.¹³ Seine Forschungsgruppe hat das Instrument vor dreissig Jahren entwickelt mit dem Ziel, den Umgang der Mitglieder einer Familie mit *konfliktiven Situationen* wie etwa einem Streit, einer Meinungsverschiedenheit oder einer Auseinandersetzung zu untersuchen.

Anlass und Hintergrund der Studien von STRAUS et al. ist die Erkenntnis, dass aggressive Handlungen und handgreifliche, physische Übergriffe in der US-amerikanischen Gesellschaft wie auch in der Familie ein verbreitetes und weitgehend *gebilligtes* Verhalten darstellen. Die Tatsache, dass Tätlichkeiten, ob trivial und impulsiv oder heftigerer Art, zum Alltag der Bevölkerung gehören, erachtet STRAUS als schwere präventionspolitische Hypothek. In seinem theoretischen Ansatz geht er davon aus, dass es grundsätzlich eine Schwelle gibt, aggressiv tötlich zu werden. Ist diese aber *einmal* überschritten, so steigt die Wahrscheinlichkeit für weitere und bedeutend gravierendere Gewalt. Aufgrund dieser Überlegungen setzt sich STRAUS dafür ein, dass jede Form aggressiver physischer Übergriffe abgelehnt und verurteilt werden soll.¹⁴ Gemäss STRAUS sind es gerade auch die «kleinen» Übergriffe, die quasi einen Grundstein legen für eine tolerante Haltung in der Gesellschaft gegenüber Gewalt ganz allgemein, und die den Ausgangspunkt für die Eskalation zu immer schwererer Gewalt darstellen und damit auch als negatives Vorbild für Kinder zur Perpetuierung eines Gewaltproblems beitragen.¹⁵

Es geht STRAUS also darum, möglichst jede einzelne Form physisch aggressiver Handlungen im Familienalltag zu erfassen. Die Häufigkeit «selbstverständlicher» und gängiger Tätlichkeiten oder physischer Übergriffe in Familien zu kennen, ist gemäss seinem Ansatz eine notwendige Grundlage, um eine wirksame Prävention zugunsten einer friedlicheren Konfliktaustragung entwickeln zu können. Zur Erfassung von solch gängigen, häufig akzeptierten und kaum problematisierten Übergriffen entwickelte die Forschungsgruppe um STRAUS die Conflict Tactics Scale.

Der Originalfragebogen enthält 19 Vorgaben, die drei Handlungstypen im Umgang mit Auseinandersetzungen in der Familie respektive in der Partnerschaft umfassen: a) einen Konflikt vernünftig besprechen (drei Fragen), b) in einem Konflikt verbale oder symbolisch vermittelte Aggression äussern (sieben Fragen)

13 Die beiden anderen wichtigsten ProtagonistInnen aus den Anfangszeiten des New-Hampshire-Familienforschungsinstituts sind RICHARD J. GELLES und SUZANNE K. STEINMETZ.

14 STRAUS betont, es gehe ihm nicht darum, andere Gewaltformen wie zum Beispiel psychische Gewalt zu verharmlosen oder gar zu verneinen. Seinen Fokus auf physische Übergriffe zu legen, begründet er von einem moralischen Standpunkt aus: *Jeder* körperliche Übergriff in der Familie komme einem Vergehen («crime») gleich und habe im Besonderen für die Kinder negative Folgen. In einem Haushalt aufzuwachsen, wo Tätlichkeiten vorkommen, sei schädlich, auch wenn sie noch so geringfügig seien (STRAUS, *The controversy over domestic violence by women: a methodological, theoretical, and sociology of science analysis*, in: ARRIAGA/OSKAMP [eds.], *Violence in intimate relationships*, Thousand Oaks 1999, 17, 20 ff.).

15 STRAUS, *Physical assaults by women partners: a major social problem*, in: WALSH (ed.), *Women, men and gender: ongoing debate*, New Haven 1997, 210, 218 f.

und c) in einem Konflikt mit physisch aggressiven Übergriffen reagieren (neun Fragen).¹⁶ Um den Horizont für normale, alltägliche Situationen zu öffnen, werden die Fragen im Interview zum Konfliktverhalten folgendermassen eingeleitet: «Auch wenn ein Paar gut miteinander auskommt, ist man nicht immer einer Meinung, man ärgert sich über den Partner oder die Partnerin, man streitet sich, vielleicht auch einfach, weil man schlechter Laune oder müde ist oder aus sonst einem Grund. Solche Meinungsverschiedenheiten können unterschiedlich beigelegt werden. Ich lese Ihnen verschiedene Möglichkeiten vor, was Sie und Ihr Partner respektive Ihre Partnerin tun können, wenn Sie sich streiten: Wie viele Male haben Sie oder Ihr Partner/Ihre Partnerin in den letzten zwölf Monaten das und das [hier werden die einzelnen Verhaltensweisen vorgelesen] gemacht?»¹⁷

Seit in den siebziger Jahren in den USA die ersten Studien zur Familienkonfliktforschung mit diesem Instrument durchgeführt wurden, weisen die Ergebnisse für Frauen und Männer konstant ähnlich hohe Raten für aggressiv physische Übergriffe gegenüber dem Partner bzw. der Partnerin auf.¹⁸ Die Geschlechtersymmetrie bleibt auch dann erhalten, wenn theoretisch geringfügigere Handlungen von schwereren Übergriffen unterschieden werden.¹⁹ Die Ergebnisse haben Erstaunen, Ungläubigkeit, Widerspruch und auch Genugtuung ausgelöst. Sie haben zu einer – erst vornehmlich in Nordamerika geführten – länger andauernden wissenschaftlichen und methodischen Diskussion geführt, die nun, nachdem sie dort eher abgeklungen ist, in Europa aufgenommen und weitergeführt wird. Die Ergebnisse der mit dem Instrument der CTS erhobenen Daten sind unvereinbar – dies die Problematik – mit Ergebnissen, die aus Forschungen auf der Basis von Polizei-, Justiz- und weiteren institutionellen Daten bekannt sind. Ebenso stehen sie im Gegensatz zu Daten, die aus Opferbefragungen gewonnen werden und sie widersprechen den Informationen aus der Arbeit der Frauenhäuser und entsprechender Forschungen. Alle diese Studien kommen zu einem anderen Schluss: Sie weisen ein deutlich asym-

16 Englisch: «Reasoning», «Verbal/Symbolic Aggression» und «Physical Violence» (vgl.: www.nnfr.org/eval/bib-ins/STRAUS.html; Zugriff: 26. März 2003). Die Conflict Tactics Scale hat im Laufe der Jahre teilweise Veränderungen erfahren und ist weiterentwickelt worden. Heute sind verschiedene CTS-Versionen in Gebrauch.

17 STRAUS, Measuring intrafamily conflict and violence: The Conflict Tactics (CTS) Scales, in: STRAUS/GELLES (eds.), *Physical violence in American families. Risk factors and adaptations to violence in 8145 families*, New Brunswick NJ 1990, 29, 33 (sinngemässe Übersetzung, d. A.).

18 1975 wurde in den USA die erste national repräsentative Studie (National Family Violence Survey, NFVS) mit 2143 verheirateten sowie zusammenwohnenden Paaren durchgeführt. Die 1985 wiederholte Studie umfasste ein Sample von 6002 verheirateten sowie zusammenwohnenden Paaren. Diese beiden Studien haben einen umfassenden Datenkorpus geliefert, der in verschiedenen Teilstudien immer wieder auf unterschiedliche Fragestellungen hin differenziert ausgewertet wurde und Grundlage für mehrere Veröffentlichungen war. Vgl. STRAUS/GELLES/STEINMETZ, *Behind closed doors: violence in the American family*, Newbury Park 1988; STRAUS (Fn. 15), 210 ff.; STRAUS (Fn. 14), 17 ff.

19 STRAUS (Fn. 15), 210, 211.

metrisches Geschlechterverhältnis aus. Gewalt von Männern gegen ihre Partnerin oder Expartnerin ist signifikant häufiger als Gewalt von Frauen gegen ihren Partner oder Expartner.

In dieser Gegenüberstellung treffen widersprechende Erkenntnisse aufeinander. «Wer hat nun tatsächlich Recht?» mag auf den ersten Blick die Frage sein. Konstruktiver und erhellender dürften Fragen sein wie: *Welche* Befunde stehen sich hier gegenüber? *Wer* untersucht *was*?

V. «Gewalt als spontanes Konfliktverhalten» und «Systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten» ist zweierlei

Wir wissen nun, zu welchem Zweck die CTS entwickelt wurde und welches Forschungsinteresse sich mit dieser Methode verbindet: Es soll möglichst *jede* physisch aggressive Handlung im Familienalltag erfasst werden, auch solche Handlungen, die im Alltag als gängiges Konfliktverhalten grossteils «akzeptiert» sind. Dies, um ein möglichst umfassendes Bild für die Entwicklung gewaltpräventiver Massnahmen zu bekommen. Ist von «Studien zu Gewalt in Paarbeziehungen» die Rede, ist dies nicht mit *einer* Forschungsrichtung zu fassen. Es müssen – wir führen dies nachfolgend näher aus – *zwei Forschungsrichtungen* unterschieden werden, die je unterschiedliche Vorkommnisse und unterschiedliche Gewaltformen zum Forschungsgegenstand haben. Irritierender- und fälschlicherweise werden die beiden unterschiedlichen Formen aber häufig mit ein und demselben Begriff, nämlich mit «häuslicher Gewalt», bezeichnet.

Jede physisch aggressive Handlung in einer Partnerschaft – gehe sie von einem Mann oder einer Frau aus – als «häusliche Gewalt» oder Partner-/Partnerinnengewalt zu bezeichnen, ist ebenso unangebracht, wie systematisches, wiederholtes oder schweres Kontroll- und Gewaltverhalten in einer Paarbeziehung – ausgeübt durch einen Mann oder eine Frau – mit einem vergleichsweise weit weniger problematischen Akt eines gelegentlichen physisch aggressiven Ausbruchs oder Übergriffs gleichzusetzen. Es liegen zwei gänzlich unterschiedliche Phänomene respektive Lebensrealitäten vor, und wir müssen lernen, diese – in der Forschung, aber auch in der Praxis und in der Politik – differenziert wahrzunehmen.

Gewalttätiges Verhalten als spontanes Konfliktverhalten in einer Partnerschaft (1) ist klar zu unterscheiden von systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten in einer Paarbeziehung (2).

1. Gewalt als spontanes Konfliktverhalten in der Partnerschaft

Mit Gewalt als spontanem Konfliktverhalten in der Partnerschaft ist der Sachverhalt angesprochen, dass manche Paare in Konfliktsituationen hin und wieder phy-

sisch aggressiv reagieren und gewalttätige Verhaltensweisen anwenden. JOHNSON bezeichnet diese Form von Übergriffen als «common couple violence» (wörtlich: herkömmliche/übliche Gewalt in Partnerschaften).²⁰ Die Rede ist von Meinungsverschiedenheiten und Uneinigkeiten, wie sie wohl viele Paare kennen. Entgleitet ein hitziger, verbaler Konflikt, kann Gewalt ins Spiel kommen, sie muss es aber nicht.

Im Kontext einer Auseinandersetzung wird dem Ärger, dem Stress oder der Frustration des einen oder des andern mittels expressiver Gewalthandlung(en) Ausdruck gegeben, ohne dass dieser Übergriff indessen die andere Person systematisch in eine unterlegene Position versetzt. Nicht zuletzt deswegen ist Gewalt als spontanes oder situatives Konfliktverhalten eine Verhaltensweise, die von beiden Seiten, von der Frau oder vom Mann, ausgehen kann. Festzuhalten ist, dass solche Übergriffe nicht nur leichte, sondern mitunter auch schwerere Gewalthandlungen implizieren können.

2. Systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten eines Paarteils

Mit systematischem Gewalt- und Kontrollverhalten ist der Sachverhalt angesprochen, dass ein Paarteil wiederholt gewalttätig wird, Gewalt ausübt und androht, Einschüchterungen sowie repressive Verhaltensweisen einsetzt und damit die andere Person systematisch in eine unterlegene Position versetzt.

Das Ungleichgewicht in der Partnerschaft bildet den wesentlichen Kontext dieses Gewalttyps, indem physisch aggressive Übergriffe ebenso wie nichtphysische Repressionsformen und Einschränkungen des Gegenübers immer wieder zur Herstellung oder Aufrechterhaltung der asymmetrischen Positionen eingesetzt werden.²¹ Die Problematik beschränkt sich nicht auf gelegentliche, situative Konfliktsituationen, sondern nimmt fortgesetzten, systematischen Charakter an.²² Physisch aggressive Handlungen und kontrollierende Verhaltensweisen verstärken sich wechselseitig. Die Übergriffe umfassen häufig ein ganzes Spektrum von leichteren bis schweren physischen *und* nichtphysischen Gewalthandlungen, die ein eigentliches Gewaltmuster bilden.

20 Vgl. JOHNSON, Patriarchal terrorism and common couple violence: two forms of violence against women, *Journal of marriage and the family* 1995, 283 ff. Seit jüngerer Zeit benutzt JOHNSON den Begriff «situational couple violence», da er die Bedeutung von «common violence» im Sinn von «gewöhnlicher Gewalt» nicht impliziert haben möchte (Mitteilung, 19. April 2003). Wir wählen in der Übersetzung die Begriffe «spontanes Konfliktverhalten» oder «situatives Konfliktverhalten».

21 Nichtphysische Gewaltformen sind psychische Gewalt (beschimpfen, erniedrigen, drohen, für verrückt erklären, Kinder als Druckmittel benutzen, Sachen absichtlich beschädigen etc.), sexuelle Gewalt (zu sexuellen Handlungen zwingen, Vergewaltigung), soziale Gewalt (Kontakte verbieten, sozial isolieren, einsperren etc.) und ökonomische Gewalt (Geld entziehen, verbieten oder zwingen zu arbeiten); physische Gewalt bedeutet: schlagen, treten, würgen, mit einem Gegenstand verletzen etc.

22 JOHNSON verwendet für systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten den Begriff «intimate terrorism» (Mitteilung, 19. April 2003), früher hat er das Problem mit dem Begriff «patriarchal terrorism» gefasst (JOHNSON, *Journal of marriage and the family* 1995, 283 ff.).

VI. Vermischungen und Klärungen

1. Äpfel sind nicht Birnen

Mit Vergleichen von Zahlen, die aus unterschiedlichen Forschungszugängen stammen, läuft man Gefahr, den sprichwörtlichen Vergleich zwischen Äpfeln und Birnen vorzunehmen; indes geschieht dies in Presse, Politik, Wissenschaft und Praxis immer wieder. Sowohl JOHNSON als auch der Familienkonfliktforscher STRAUS selbst machen auf die Gefahr einer ungenügenden Differenzierung aufmerksam.²³

STRAUS hält fest, dass seine Forschungen, die mit grossen repräsentativen Samples arbeiten, vornehmlich leichte, gelegentlich vorkommende Gewalthandlungen erfassen, wohingegen schwere oder, wie er es nennt, chronische Gewaltformen deutlich untervertreten sind. «Paradoxerweise handelt es sich gerade bei denjenigen Typen von Gewaltfällen, die durch Repräsentativstudien *nicht* erfasst werden, um die schlimmsten Fälle, um diejenigen Fälle, gegen die alle Leute etwas unternehmen möchten.»²⁴ Studien, die mit dem Instrument der Familienkonfliktforschung, der CTS, arbeiten, erfassen nur bestimmte Typen von physischen Übergriffen in Paarbeziehungen. Sie geben Auskunft über das Vorkommen (Prävalenz) derjenigen Gewaltform, die wir mit «Gewalt als spontanes oder situatives Konfliktverhalten» beschrieben haben. Sprechen STRAUS et al. von Gewaltvorkommnissen in Paarbeziehungen, so sprechen sie von diesen Formen – von sporadischen physisch aggressiven Übergriffen im Kontext einer Auseinandersetzung. In der Alltagssprache werden solche Situationen zum Beispiel als «Ausrutscher» bezeichnet.

Was hingegen die Forschungen von STRAUS et al. wie auch methodisch vergleichbare Untersuchungen nicht erfassen, ist das «Systematische Gewalt- und Kontrollverhalten». Die Gewaltform, die sich durch wiederholte und häufig zunehmend schwere Übergriffe auszeichnet und primär gemeint ist, wenn von häuslicher Gewalt die Rede ist. Systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten wird vielmehr in Forschungen erfasst, die sich spezifisch Gewaltübergriffen zuwenden, die gerade *nicht* als gängige und allenfalls «tolerierete» Konfliktaustragung gelten. Dieser Typ ist Teil der Gewalt, die in kriminologischen Untersuchungen, in Opferbefragungen, in Untersuchungen zu Polizei- und justiziellen Daten sowie zu Beratungsstellen und Frauenhäusern erfasst wird und zur Sprache kommt. In diesen Zusammenhängen dominieren schwer wiegende Übergriffe.

23 JOHNSON, *Journal of marriage and the family* 1995, 283 ff.; JOHNSON, *Conflict and control: symmetry and asymmetry in domestic violence*, in: BOTH/CROUTER/CLEMENTS (eds.), *Couples in conflict*, Hilldale 2000, 95 ff.; STRAUS (Fn. 15), 210, 215 f.

24 STRAUS (Fn. 15), 210, 216 (Übersetzung und kursiv, d. A.).

2. Exkurs zur Kritik an der CTS-Methode

Wir führen die wichtigsten Punkte der Kritik an der CTS-Methode aus. Angesichts der Tatsache, dass die CTS nicht zur Erfassung häuslicher Gewalt als systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten entwickelt worden ist, wirkt es ungerechtfertigt, Kritik zu üben. Da sie im Diskurs um Gewalt als spontanes Konfliktverhalten und als systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten aber häufig vorgebracht wird, ist es dennoch wichtig, sie zu kennen.²⁵

– Fragestimulus der CTS: Die Fragestellung nach «normalen» Streitsituationen und allfällig physisch aggressiven Reaktionen kann dem Ziel, systematische Gewalt und Kontrolle zu erfassen, nicht gerecht werden. Solcher Gewalt geht nicht zwingend eine Auseinandersetzung voraus. Ein Stimulus, der die Sicherheit des Individuums thematisiert, ist geeigneter.

– Auswahl der Befragten: In Familienkonfliktstudien werden nur Frauen und Männer in aktuellen Paarbeziehungen einbezogen. Dieser Personenkreis genügt nicht für die Erfassung systematischer Gewaltformen. Nicht in einer Partnerschaft lebende Personen müssen ebenso einbezogen werden. Nur so werden Übergriffe und Kontrolle durch getrennte und geschiedene *ExpartnerInnen* erfasst.

– Zeitdauer: CTS-Studien untersuchen die Zeitspanne vom Interview zwölf Monate zurück. Häusliche Gewalt ist indes ein Muster, das sich oft über Jahre erstreckt.

– Gewaltformen: Die Beschränkung auf physische Gewalthandlungen greift zur Erfassung systematischen Gewalt- und Kontrollverhaltens zu kurz. Solche Studien müssen ebenso psychische Gewalthandlungen, sexuelle Gewalt und Vergewaltigung einbeziehen und Kombinationen, auch Drohungen und Einschüchterungen, berücksichtigen.

– Folgen der Gewalt: Die Auflistung einzelner Gewalthandlungen erweckt den Eindruck eines objektiven Messinstruments. Ein und dieselbe Handlung kann aber verschiedene Ausmasse annehmen. Jemandem einen Stoss versetzen, um die Person aus dem Weg zu haben, ist etwas ganz anderes als jemanden gezielt gegen eine Wand oder ein Möbelstück zu stossen; beides wird in der CTS unter «den Partner/die Partnerin gestossen» erfasst. «Dieselben» Gewalthandlungen können unterschiedliche Motive und unterschiedliche Folgen haben²⁶; keine, leichte oder schwere bis tödliche

25 Zu den Kritikpunkten vgl. z. B. DOBASH/DOBASH, *Women, Violence and Social Change*, London/New York 1992, 275 ff.; DEKESEREDY/SCHWARTZ, *Measuring the extent of woman abuse in intimate heterosexual relationships: a critique of the conflict tactics scales*, 1998, Internet: www.vawnet.org/vnl/library/general/AR-ctscrit.html (Zugriff: 26. März 2003); SAUNDERS, *Violence Against Women* 2002, 1424 ff.

26 OSTOFF macht auf diesen Sachverhalt im Titel ihres Artikels mit einem Wortspiel aufmerksam, indem sie GERTRUDE STEIN auf deren bekannte Aussage «A rose is a rose is a rose» antwortet: «But, Gertrude, I beg to differ, a hit is not a hit is not a hit» (OSTHOFF, *But, Gertrude, I beg to differ, a hit is not a hit is not a hit. When battered women are arrested for assaulting their partners*, *Violence Against Women* 2002, 1521 ff.).

Verletzungen. Aufrechnungen und der Vergleich gewalttätiger Übergriffe sind beschränkt aussagekräftig, wenn Kontext und Folgen unberücksichtigt bleiben. Beweg- und Hintergründe sowie Auswirkungen müssen einbezogen werden.

Seit Mitte der neunziger Jahre berücksichtigt die CTS2 von STRAUS et al. einige der genannten Problempunkte. Die Items zu physischer und psychischer Gewalt wurden erweitert und neu wird nach sexueller Gewalt gefragt. Sehr viele Studien verwenden jedoch nur Einzelteile der CTS und beschränken sich auf die Frage, wer wie oft schlug. Manche WissenschaftlerInnen erachten es zudem als unabdingbar, in quantitative Befragungen auch qualitative Elemente zu integrieren, wo die Befragten ihre Erlebnisse und Auswirkungen in eigenen Worten formulieren können.²⁷

3. Konsequenzen der Differenzierung

Angesichts der unterschiedlichen Forschungsfragen und -zugänge der beiden Forschungsrichtungen – Familienkonfliktforschung und Forschung zu systematischer Gewalt und Kontrolle – zieht JOHNSON die Schlussfolgerung, dass diese «Zugang zu entschieden unterschiedlichen, sich praktisch nicht überschneidenden Gewaltphänomenen in Paarbeziehungen haben».²⁸ Es kann somit nicht erstaunen, wenn sich auch deren Ergebnisse klar unterscheiden. Untersuchungen zu Daten über systematisches Gewalt- und Kontrollverhalten zeigen regelmässig ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis: Frauen sind häufiger Opfer häuslicher Gewalt als Männer. Wird hingegen Gewalt als spontanes Konfliktverhalten untersucht, so verweisen die Ergebnisse regelmässig auf eine Geschlechtersymmetrie: Männer und Frauen sind in ähnlichem Ausmass betroffen. Werden allerdings die Folgen solcher situativer Auseinandersetzungen einbezogen, das heisst *Verletzungen* – ein Aspekt, der längst nicht immer untersucht respektive bei der Rezeption solcher Studien oft aussen vor gelassen wird –, so verweisen auch die Ergebnisse von Familienkonfliktforschungen auf ein asymmetrisches Geschlechterverhältnis. STRAUS hält für seine Untersuchungen fest, dass Übergriffe von Männern gegen ihre Partnerin sechs Mal häufiger Verletzungen zur Folge haben als Übergriffe von Frauen gegen ihre Partner.²⁹

Die Annahme, die VertreterInnen der Geschlechtersymmetrie bei häuslicher Gewalt vorbringen³⁰, dass die breiten Bevölkerungsbefragungen mit der CTS das so

27 DASGUPTA, A framework for understanding women's use of nonlethal violence in intimate heterosexual relationships, *Violence Against Women* 2002, 1364, 1373 ff.

28 JOHNSON (Fn. 23), 95, 97 (Übersetzung, d. A.).

29 STRAUS (Fn. 17), 210, 211.

30 BOCK, Gutachten zum Entwurf eines Gesetzes zur Verbesserung des zivilgerichtlichen Schutzes bei Gewalttaten und Nachstellungen sowie zur Erleichterung der Überlassung der Ehemwohnung bei Trennung, zuhanden Deutscher Bundestag, 2001, 6 f.; GEMÜNDEN, Gewalt in Intimpartnerschaften, Gewalt gegen Männer, in: LENZ/MEIER (Hrsg.), *Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1. bis 3. März 2002 in Heilsbronn*, Tutzing Materialien Nr. 88, Heilsbronn 2002, 49, 57 ff.

genannte Dunkelfeld erforschen und den ansonsten verdeckt bleibenden Anteil *männlicher Opfer* aufdecken würden, trifft nicht zu. Zum einen ist das Untersuchungsinstrument der CTS wie dargelegt gerade nicht auf die Formen systematischer Gewalt und Kontrolle ausgerichtet, und zum andern zeigt JOHNSON³¹, dass von schwerer Gewalt betroffene Personen die Teilnahme an solchen Befragungen überproportional häufig verweigern. Soll das Dunkelfeld häuslicher Gewalt erfasst werden, so erweisen sich eher kriminologische Opferbefragungen, die den *sozialen Nahraum explizit und ausführlich berücksichtigen*, als angemessenes Vorgehen.³²

4. Scham und Erinnerung im Gender-Blick

VertreterInnen der Geschlechtersymmetrie bei häuslicher Gewalt machen im Weiteren darauf aufmerksam, dass sich Männer schämen, durch die Partnerin erlittene Gewalt öffentlich zu machen, während sich dasselbe für Frauen eher positiv auswirke.³³ Dies habe zur Folge, so die Aussage, dass Männer wegen ihrer Schamgefühle eher darauf verzichteten, über erlebte Gewalt zu berichten, während Frauen erlebte Gewalt eher überbetonen, da ihnen dies Vorteile bringen könne. Die Begründung, dass männliche Gewaltopfer im polizeilich-justiziellen Hellfeld deutlich untervertreten sind, da die Opferrolle nicht Teil gängiger Männerbilder ist und sie deshalb Übergriffe nicht melden, nimmt zwar Bezug auf eine geschlechterspezifische Betrachtungsweise, bleibt aber eindimensional. KIMMEL zeigt, dass der analytische Blick der Gender-Forschung auf die Situation von Männern und von Frauen als TäterInnen wie auch als Opfer von Gewalt in der Partnerschaft auch andere

31 JOHNSON (Fn. 20), 283, 289 ff.

32 Vgl. z. B. TJADEN/THOENNES, Full Report of the Prevalence, Incidence, and Consequences of Violence Against Women. Findings From the National Violence Against Women Survey, National Institute of Justice, Washington 2000; BACHMAN, A comparison of annual incidence rates and contextual characteristics of intimate-partner violence against women from the National Crime Victimization Survey (NCVS) and the National Violence Against Women Survey (NVAWS), Violence Against Women 2000, 839 ff. Erst seit den 1990er Jahren schenkt z. B. der NCVS-Survey dem Thema Gewalt im sozialen Nahraum spezifische Aufmerksamkeit (vgl. BACHMANN, Violence Against Women 2000, 839, 841 ff.). Die Ergebnisse solcher Studien verweisen generell auf deutlich tiefere Gewaltraten als Familienkonfliktforschungen. Für die Entwicklung der Surveys zu häuslicher Gewalt vgl. WALBY, Comparing methodologies used to study violence against women, in: COUNCIL OF EUROPE (ed.), Men and violence against women. Proceedings of the seminar october, 7/8 1999, Strasbourg 2000, 11 ff.

33 So schreibt BOCK (Fn. 30), 6 f. im Gutachten an den Deutschen Bundestag, dass «das <Outing> für Frauen in jeder Hinsicht ein Gewinn ist, für Männer hingegen eine Katastrophe. Man glaubt ihnen nicht, sie werden ausgelacht, bei <Experten> beiderlei Geschlechts und vor Gericht, weil (...) die objektiv unzutreffende Vorstellung verbreitet ist, häusliche Gewalt sei männliche Gewalt. Männer fürchten diese Art der sekundären Viktimisierung und den Verlust einer achtbaren männlichen Identität vor sich selbst und ihren Bezugspersonen. Für Frauen hingegen gibt es eine sozial anerkannte Opferrolle. Durch das <Outing> können sie ihre materielle, psychische, soziale und rechtliche Lage verbessern und deshalb wählen sie den Weg in die Öffentlichkeit, zu den <Experten> und zu den Gerichten.»

Deutungen plausibilisiert.³⁴ Das Problem erweist sich als komplexer, als es die Differenzierung in so genannt anerkannte Opfer (Frauen) und illegitime Opfer (Männer) glauben macht.

Für die Situation weiblicher Opfer muss, aufgrund genderspezifischer Überlegungen, auch für Frauen auf ein erhebliches Schampotenzial aufmerksam gemacht werden. Die nach wie vor verbreitete gesellschaftliche Norm, dass primär die Frauen für das Familienleben, den Haushalt und den häuslichen Frieden zuständig sind, erschwert es weiblichen Opfern häufig, öffentlich zu machen, dass sie den Familiensegen nicht im Lot halten können. Frauen nehmen dies als persönliches «Versagen» wahr. Dies erschwert es ihnen, nach aussen zu treten, und hat die Konsequenz, dass sie gewalttätiges Verhalten des Mannes teilweise hinnehmen respektive versuchen, sein Verhalten geheim zu halten, zu überspielen, zu erklären oder zu normalisieren.

Wird ein Mann Opfer der Partnerin, so entspricht auch dies keineswegs gesellschaftlichen Erwartungen. Nach wie vor besteht eine etablierte kulturelle Norm, dass Frauen nicht schlagen sollen und Gewalt nicht zum weiblichen Handlungsrepertoire gehört. Ist eine Frau dennoch gewalttätig, so begeht sie einen deutlichen Normverstoss, der besonders registriert und als verurteilungswürdig wahrgenommen wird – vom betroffenen Mann wie auch von der Frau selbst und von der Umgebung.

Bezüglich der Situation als Täterin heisst dies für Frauen, dass sie dazu tendieren, eigene gewalttätige Handlungen, *jede* Normverletzung, als Verbotsüberschreitung zu erinnern. Für Männer sieht die geschlechtstypische Sozialisation vor, dass sie sich in den verschiedensten Lebenssituationen behaupten können. Ihre Situation als Täter können Männer demzufolge als Niederlage empfinden, da sie, um eine Situation im Griff zu behalten oder zur Aufrechterhaltung ihrer Autorität, gegenüber der Frau Gewalt anwenden «müssen».³⁵ Es fällt schwer, sich einzugestehen, dass sie mit der Partnerin nicht anders zurecht kommen. Während dies dazu führen kann, dass Männer ihre eigene Gewalt eher unterschätzen, kann die beschriebene Situation für Frauen dazu führen, ihre eigene Gewalt zu überschätzen.

VII. Aktuelle Debatten um Gewalt und Geschlecht im deutschsprachigen Raum

Wie im englischsprachigen wird auch im deutschsprachigen Raum das Thema Gewalt gegen Männer in Beziehungen konträr diskutiert. Auf gesellschaftspolitischer Ebene sind zwei Positionen auszumachen, die sich unterscheiden, doch beide vehement für die Aussage stark machen, dass Männer im selben Mass wie Frauen

34 KIMMEL, Violence Against Women 2002, 1332, 1344 f.

35 Es gibt auch Männer, zu deren Selbstbild die Anwendung von Gewalt gegen die Partnerin und die Kinder gehört.

von häuslicher Gewalt betroffen sind. Beide Argumentationslinien sind mit Emotionen verbunden.³⁶ Zum einen gibt es eine «kleine Gruppe <scheidungsgeschädigter>, sich maskulinistisch gebärdender Männer»³⁷, die offensiv eine Gender-Symmetrie im Bereich häuslicher Gewalt vertritt und in diesem Zusammenhang nicht zuletzt persönliche Interessen auf dem Rücken des Themas gewaltbetroffene Männer verfolgt. Der Duktus dieser Argumentation richtet sich auf die Rolle der Frau als Mutter und Ehefrau/Partnerin sowie auf deren Aggressivität und Gewaltverhalten. Zur Beweisführung der Gender-Symmetrie stützen sie sich auf die vorgängig erwähnten Untersuchungen aus dem US-amerikanischen Raum. Häufig zitiert wird auch die aus Deutschland stammende Untersuchung von WETZELS et al., die ebenfalls mit der CTS-Methode arbeitete und für Männer und Frauen ähnlich hohe Gewaltraten eruiert.³⁸

Zum andern gibt es eine weitere Interessensgruppe, die sich des Themas Gewaltsymmetrie annimmt: Der Befund, dass Männer ebenfalls von Gewalt durch die Partnerin betroffen sein können, wird zum Anlass genommen, grundsätzliche Kritik an gleichstellungspolitischen Bestrebungen und der Unterstützung von Fachstellen und Einrichtungen zugunsten gewaltbetroffener Frauen zu üben. Die Thematik wird insbesondere als Argument gegen finanzielle und ideelle Beiträge für «Frauenanliegen» genutzt: Politische Interpellationen und Anfragen stellen Interventionsstellen gegen häusliche Gewalt in Frage und wenden sich auch gegen gesetzliche Revisionen bei Gewalt im sozialen Nahraum.³⁹

Mit beiden Positionen verknüpfen sich Fragen der finanziellen Ressourcen. Die Kritik lautet, der Staat setze öffentliche Gelder ein und helfe damit lediglich dem einen Geschlecht. Wenn man die zugänglichen Schriften und Publikationen rezipiert

36 Ein Beispiel sei erwähnt, das auf die Emotionen im Hintergrund verweist und den Eindruck des «Rangelns» um Opferzahlen erweckt – als ob damit einem einzelnen Opfer, Frau oder Mann, geholfen wäre. BOCK (Fn. 30), 5 ff. schreibt in seinem bereits erwähnten Gutachten unter dem Abschnitt «Gewalt zwischen Partnern», die Studie von WETZELS et al. zeige auf, dass 1991 in der BRD mindestens 214 000 Männer und 246 000 Frauen Opfer schwerer Gewalthandlungen geworden seien. Suggestiert wird, Tatpersonen seien Partnerinnen respektive Partner der Opfer. Wie die Prüfung der Originalquelle deutlich macht, trifft der supponierte Sachverhalt nicht zu. WETZELS et al. stellen vielmehr die Frage, ob *irgendeine Person in der Familie oder im Haushalt* körperliche Aggressionshandlungen gegen die befragte Person ausgeübt habe. Dies können tatsächlich Partner oder Partnerinnen gewesen sein, daneben kommen aber auch andere Personen in Frage, nämlich Brüder, Schwestern, Eltern, Söhne, Schwiegersöhne, Töchter, Schwiegertöchter etc. der befragten Person (vgl. WETZELS et al., Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht. Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992, Stuttgart 1995).

37 LENZ, Diskussionsbeitrag zur Debatte «Gewalterfahrungen von Frauen – und Männern!? Ein neues Thema in der bundesdeutschen Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung, IFF-Info Zeitschrift des Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrums, Bielefeld 2002, 79 ff.

38 WETZELS et al. (Fn. 36).

39 BOCK (Fn. 30).

und der Diskussion den Puls fühlt, so zeigt sich, dass der Ruf «scheidungsgeschädigter» Männer und der GleichstellungskritikerInnen immer wieder gut herauszuhören ist. Nicht zuletzt sind Medien oft dankbare Wasserträgerinnen, die Botschaften, die nach Sensationen klingen, unhinterfragt weitertragen.⁴⁰

Eigenartig im Schatten bleiben bei diesen vehementen Positionen oder sensationsheischenden Berichten die Opfer, das heisst alle diejenigen Männer, die tatsächlich häusliche Gewalt erlebt haben oder noch immer erleiden. Ihre Erfahrungen stehen selten im Zentrum des Interesses und es wird kaum je Mitgefühl spürbar seitens ihrer FürsprecherInnen. Viel eher scheinen Negativgefühle Richtung Frauen auf. Manche stossen sich anscheinend an den Tatsachen, dass es gelungen ist, für gewaltbetroffene Frauen auch öffentliche Ressourcen verfügbar zu machen und dass sich auf Gesetzesebene Entwicklungen anbahnen, die der Situation der Opfer von Gewalt in Beziehungen besser gerecht werden sollen; Gesetze, die nota bene geschlechtsneutral formuliert sind, also für Opfer beider Geschlechter Geltung haben.

Haltungen und Äusserungen, wie sie in den geschilderten Positionen zum Ausdruck kommen, legen den absurden Schluss nahe, Einrichtungen für gewaltbetroffene Frauen und Bestrebungen auf institutioneller Ebene für partnerschaftliche Geschlechterverhältnisse seien nicht mehr zu unterstützen, weil es auch gewaltbetroffene Männer gibt. Es ist aber die gegenteilige Schlussfolgerung, die folgerichtig scheint: Ressourcen sind für beide Problematiken notwendig.

Indes gibt es in Fachkreisen erste Ansätze, denen es um anderes geht als um, meist männliches, Machtgehabe auf Kosten der Opfer. Diese Ansätze stammen vor allem aus Kreisen, die über Forschungs- und Praxiserfahrungen mit weiblichen und mit männlichen Opfern verfügen und versuchen, die Erkenntnisse zusammenzubringen. Entsprechende Bestrebungen im deutschsprachigen Raum sind noch jung und stammen bisher vorwiegend aus Deutschland. In letzter Zeit fanden mehrere Treffen statt, bei denen das Thema gewaltbetroffene Männer im Fokus stand.

Die HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG überschrieb ihre Tagung vom Oktober 2001 mit dem Titel «Mann oder Opfer?» Der Titel impliziert eine wichtige Frage: Geht das zusammen, Mann *und* Opfer, oder ist ein Mann, wenn er Opfer ist, nicht mehr Mann?⁴¹

40 So tauchen die Zahlen der zitierten Studie von WETZELS et al. (Fn. 36) zum Beispiel auch in der Wochenbeilage einer Schweizer Tageszeitung wieder auf (DAS MAGAZIN, Nr. 11 2003, 25). Wohl ein Tippfehler verändert die Opferzahl um ein paar Tausend, und die Semantik legt nahe, BOCK habe die Studie durchgeführt. Der Kontext suggeriert als Tatpersonen die Partnerinnen respektive Partner der Opfer – was, wie in Fussnote 36 ausgeführt, ungenau ist, jedoch offenbar dem Ziel dienen soll, Frauen als Schlägerinnen zu «outen». Vgl. auch HOFFMANN, der die Thematik irritierend effekthascherisch aufgreift und weder zur Täterinnen- noch zur männlichen Opfersicht Erhellendes beiträgt (HOFFMANN, Wenn Männer einstecken. Häusliche Gewalt – ein geschlechtsneutrales Problem?, Psychoscope, Zeitschrift der Föderation der Schweizer Psychologinnen und Psychologen FSP 2002, 10 ff.).

41 HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (Hrsg.), Mann oder Opfer? Dokumentation einer Fachtagung der HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG und des «Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse», 12./13. Oktober 2001, Berlin 2002.

Eine Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing führte die Diskussion im März 2002 weiter. Diesmal trägt der Titel kein Fragezeichen, sondern ist mit «Männliche Opfererfahrungen» als klare Aussage formuliert.⁴² Weiter wurde das Thema von der Zeitschrift des Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrums der Universität Bielefeld aufgenommen.⁴³ Sie widmet der Thematik ihre Rubrik «Aktuelle Debatte» und überschreibt die Beiträge mit dem Titel «Gewalterfahrungen von Frauen – und Männern!? Ein neues Thema in der bundesdeutschen Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung». Der Titel enthält gleich drei Interpunktionszeichen; ein neues Thema, so wird deutlich, ringt um Aufmerksamkeit und Einordnung. Diese Sammlung schriftlicher Beiträge erhielt im November 2002 eine Fortsetzung in Form eines Kolloquiums, und die Weiterführung der Auseinandersetzung und Diskussion um das Thema der männlichen Opfer ist geplant. Die Annäherung und der Austausch zwischen den Forschungsgebieten «Gewalt im sozialen Nahraum gegen Frauen» und «Gewalterfahrungen von Männern» dokumentiert sodann auch der Artikel «Gewalterfahrungen von Männern und Frauen», der im Sammelband zum Thema «Geschlecht, Gesundheit und Krankheit» erschienen ist.⁴⁴ Bereits der Titel verweist darauf, dass das Wissen über die Erfahrungen *beider Geschlechter* zur Sprache gebracht wird, und die Angaben zur Autorin, zum Autor – eine Wissenschaftlerin aus dem Bereich Gewalt gegen Frauen und ein Wissenschaftler aus dem neueren Gebiet der Männerforschung – unterstreichen dies zusätzlich. Die beiden verweisen auch explizit darauf, dass sich in diesem erstmaligen Versuch nicht nur zwei AutorInnen, sondern auch zwei «Diskurse [begegnen], die zeitversetzt je für sich entstanden sind».⁴⁵

Ein Anfang ist gemacht, und der Wille für neue Koalitionen scheint gefunden zu sein, was Anlass zur Hoffnung gibt, dass das Thema der gewaltbetroffenen Männer nicht länger zur Hauptsache dafür eingesetzt wird, restaurativ auf errungene Fortschritte einzuwirken und das Thema der gewaltbetroffenen Frauen zu diskreditieren.

VIII. Ausblick

Was ist gemäss dem aktuellen Stand des Wissens prioritär für die Bereiche der Forschung, der Praxis und der Politik?

42 LENZ/MEIER (Hrsg.), *Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1. bis 3. März 2002 in Heilsbronn, Tutzing Materialien Nr. 88, Heilsbronn 2002.*

43 IFF-INFO (Hrsg.), *Aktuelle Debatte: Gewalterfahrungen von Frauen – und Männern!? Ein neues Thema in der bundesdeutschen Frauen-, Männer- und Geschlechterforschung*, IFF-Info Zeitschrift des Interdisziplinären Frauenforschungs-Zentrums der Universität Bielefeld, Bielefeld 2002, 72 ff.

44 HAGEMANN-WHITE/LENZ, *Gewalterfahrungen von Männern und Frauen*, in: HURRELMANN/KOLIP (Hrsg.), *Geschlecht, Gesundheit und Krankheit: Männer und Frauen im Vergleich*, Bern 2002, 460 ff.

45 HAGEMANN-WHITE/LENZ (Fn. 44), 460.

Für die Erforschung der *Gewalterfahrungen von Männern* wird es als zentral erachtet, diesen Bereich mit der nötigen sachlichen Differenzierung anzugehen. Die Tatsache, dass Männer sehr viel häufiger im ausserhäuslichen Bereich Opfer von Gewalttaten werden als im häuslichen Bereich und Männer zugleich mehrheitlich Opfer von Männergewalt werden⁴⁶, führt zur theoretischen und methodischen Einsicht, dass Forschungen zu Gewalterfahrungen von Männern von vorneherein breit anzulegen sind. LENZ unterteilt diese Erfahrungen, für die er den Begriff «Verletzungen» anstelle des Begriffs «Gewalterfahrungen» wählt, in vier Bereiche: Verletzungen von Jungen (physisch, psychisch, sexuell, Prostitution, Pornografie, Beschneidung), Verletzungen im männlichen Alltag (Körperverletzungen, sexuelle Übergriffe, Arbeitswelt), Verletzungen in Lebensgemeinschaften (heterosexuelle Intimbeziehungen, gleichgeschlechtliche Beziehungen, alte Männer), Zufügen von Verletzungen als Ausdruck sozialer Ausgrenzung und Vernichtung (Antihomosexualität, männliche Ausländer, Gefängnis, Heime, Folter, Kriege).⁴⁷

Gewalt durch die Partnerin ist für Männer, so wird deutlich, ein Erfahrungsbe- reich unter mehreren, die für Männer ein Gewalt- und Verletzungspotenzial bedeuten. Bei der Erforschung der Opfersituation von Männern ist diese Breite zu berücksichtigen. Es können nicht die gleichen Akzente gesetzt werden wie auf Seiten der weiblichen Opfer, die überwiegend Opfer häuslicher Gewalt sind.

Ein weiterer Forschungsfokus richtet sich auf die *Frauen, die in der Partnerschaft Gewalt ausüben*. Diesem Thema widmete die Zeitschrift «Violence Against Women» kürzlich drei Heftnummern.⁴⁸ Die verschiedenen Beiträge zeigen auf, dass es einerseits auch hier um ein tabuisiertes Thema geht, andererseits aber gewisse Aspekte aufgearbeitet sind und sich vor allem qualitative Studien mit dem Thema befassen.

46 Die Untersuchung des US-amerikanischen Justizdepartements befragte Männer und Frauen und zeigt in den Ergebnissen, dass Männer in 60 Prozent Opfer einer ihnen gänzlich fremden Person sind (Frauen: 14%), in 32 Prozent stammt die Tatperson aus dem Bekanntenkreis (Frauen: 17%), in 7 Prozent ist das männliche Opfer mit der Tatperson verwandt (Frauen: 9%) und in 18 Prozent ist die Tatperson eines männlichen Opfers die Partnerin, die Expartnerin oder der gleichgeschlechtliche (Ex-)Partner (Frauen: 76%). Da es Mehrfachopfer gibt, liegt das Total jeweils über 100%; vgl. TJADEN/THOENNES (Fn. 32), 46 f.

47 Vgl. LENZ, Die Verletzungen von Männern und die Maske der Scham, in: LENZ/MEIER (Hrsg.), Männliche Opfererfahrungen. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing vom 1. bis 3. März 2002 in Heilsbronn, Tutzinger Materialien Nr. 88, Heilsbronn 2002, 7, 11 ff.; LENZ, Entweder ist jemand ein Opfer. Oder er ist ein Mann, männer.be. Zeitschrift des Vereins «Männer unterwegs mit Männern» der Berner Männerbewegung für Autonomie und Partnerschaft von Männern und Frauen, Bern 2002, 9 ff.; Das Deutsche Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend unterstützt seit Ende 2002 eine Pilotstudie zum Thema Gewalt gegen Männer, die u. a. vom Sozialwissenschaftler HANS-JOACHIM LENZ geleitet wird (www.gewalt-gegen-maenner.de; Zugriff 1. Mai 2003) und in deren Beirat Expertinnen aus dem Bereich Gewalt im sozialen Nahraum vertreten sind.

48 RENZETTI (ed.), Violence Against Women. Special Issues: Women's Use of Violence in Intimate Relationships, Thousand Oaks/London/New Delhi 2002/3.

Die *Gender-Forschung* hat im Bereich der Gewalt – in und ausserhalb von Beziehungen – in der Zukunft einen wichtigen Beitrag zu leisten. KIMMEL beschreibt das Ansinnen mit der Kurzformel «Bringing gender into the equation»⁴⁹ und meint, dass das soziale Geschlecht als kulturelle Grösse beim Thema Gewalt eine zentrale Rolle spielt. Bis heute wird personale, aber auch strukturelle Gewalt in der Regel nicht gender-bewusst erforscht, sondern gewissermassen «geschlechterabstrakt», ausgehend vom «Menschen an sich». Auch wenn es um das Zusammenbringen und Vergleichen verschiedener Gewaltformen geht, ist, wie zuvor ausführlich erörtert, eine differenzierte geschlechtersensible Herangehensweise von eminenter Bedeutung.

Für die Ebene der *praktischen Arbeit* mit männlichen Opfern ist es zentral, dass sie auf Mitgefühl stossen, dass sie in dieser spezifischen und belastenden Situation wahrgenommen werden und dass sie angemessene Hilfe erhalten. Männliche Opfer sind – ebenso wie weibliche Opfer – ernst zu nehmen und zu schützen. Beiden gehört dasselbe Mitgefühl und die einen sollen nicht auf Kosten der anderen (erneut) missbraucht werden. Gerade in der praktischen Arbeit zeigt sich das Problem, dass männliche Helfer oft erhebliche Widerstände haben, männliche Opfer von Gewalt wahrzunehmen und ihnen problemadäquat zu helfen. Bisher sind es im Bereich der Sozialarbeit in der Mehrheit Frauen, die die Fälle männlicher Opfer aufdecken.⁵⁰

Bezüglich der Opfer von Beziehungsgewalt wird die *Politik* mittelfristig vor neue Herausforderungen gestellt. Ihre Antwort kann nicht heissen: Weil männliche Opfer allmählich in ein breiteres Bewusstsein dringen, soll oder kann nun die in langjähriger Arbeit errungene, notwendige Hilfe und Unterstützung für Frauen und ihre Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, nicht weitergeführt respektive finanziell unterstützt werden. Noch kann sie heissen, die relativ bescheidenen Mittel an die Einrichtungen für Frauen künftig aufzuteilen. Die Frage nach der Gewaltbetroffenheit von Männern kann die Gewaltbetroffenheit von Frauen nicht mindern. Auch auf politischer Ebene darf es nicht um das Ausspielen des einen Geschlechts gegen das andere gehen; Bestrebungen, die aber sehr wohl zu beobachten sind, wie zuvor beschrieben. Die Frage der Zukunft im Bereich männlicher Opfererfahrungen sollte vielmehr sein, ob respektive welche spezifischen Einrichtungen und Unterstützungsangebote für männliche Opfer notwendig sind und welche Ressourcen dafür eingesetzt werden müssen.

49 KIMMEL, *Violence Against Women* 2002, 1332, 1344.

50 HAGEMANN-WHITE/LENZ (Fn. 44), 460, 475 f.

Zusammenfassung: *Der Beitrag beschreibt die Kontroverse der Gender-Symmetrie oder -Asymmetrie bei häuslicher Gewalt und zeigt auf, dass a) das Phänomen des «spontanen, situativen Konfliktverhaltens» zwingend unterschieden werden muss vom Phänomen des «Systematischen Gewalt- und Kontrollverhaltens», kurz häusliche Gewalt genannt, um Klärung zu erhalten, b) die Thematik der Gewalt gegen Männer missbraucht wird, um Gleichstellungsanliegen und entsprechende Ressourcen zu hinterfragen und c) vertiefte Forschungen zu Gewalt gegen Männer mit einem Gender-Ansatz bislang ausstehen.*

Résumé: *L'article décrit la controverse relative à la symétrie ou l'asymétrie des sexes dans le cadre de la violence domestique et met en évidence a) qu'il faut impérativement distinguer le phénomène du «comportement conflictuel spontané et lié à la situation» de celui du «comportement systématique violent et de contrôle», en bref dénommé violence domestique, pour mieux comprendre, b) qu'on abuse du thème de la violence à l'encontre des hommes dans le but de remettre en question l'exigence de l'égalité et les ressources correspondantes et c) que des recherches approfondies caractérisées par une approche fondée sur la différence entre les sexes (Gender) en matière de violence à l'encontre des hommes n'ont pas encore été entreprises.*